

btb

Sommer 1969. Während auf den Straßen gegen den Vietnamkrieg protestiert wird, fiebert der elfjährige Tobias am Stadtrand von Köln der ersten Mondlandung entgegen. Zugleich trübt sich die harmonische Ehe seiner Eltern ein. Seine Mutter fühlt sich eingeengt, und als im Nachbarhaus ein linkes, engagiertes Ehepaar einzieht, beschleunigen sich die Dinge. Tobias eher konservative Eltern freunden sich mit den neuen Nachbarn an, und deren dreizehnjährige Tochter, Rosa, eigenwillig und klug, bringt ihm nicht nur Popmusik und Literatur bei, sondern auch Berührungen und Gefühle, die fast so spannend sind wie die Raumfahrt. Auch die Eltern der beiden verbringen viel Zeit miteinander, zwischen den Paaren entwickelt sich eine wechselseitige Anziehung – »Wahlverwandtschaften« am Rhein. Und während Armstrong und Aldrin sich auf das Betreten des Mondes vorbereiten, erleben Tobias und seine Mutter beide eine erotische Initiation.

Ulrich Woelk erzählt spannend, atmosphärisch dicht und herzerzerrend von einem Aufbruch, persönlich und politisch, der tragisch endet.

ULRICH WOELK, geboren 1960, studierte Physik und Philosophie in Tübingen. Sein erster Roman, »Freigang«, erschien 1990 und wurde mit dem Aspekte-Literaturpreis ausgezeichnet. Woelk lebt als freier Schriftsteller und Dramatiker in Berlin. Seine Romane und Erzählungen sind unter anderem ins Englische, Französische, Chinesische und Polnische übersetzt.

Ulrich Woelk

Der Sommer meiner Mutter

Roman

btb

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe April 2021

btb Verlag in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 27, 81673 München

Copyright © 2019 by C.H. Beck oHG, München

Covergestaltung: semper smile, München

nach einem Entwurf von C.H. Beck unter Verwendung von Motiven

© plainpicture/Kirsten Nijhof; © Shutterstock/Nikki Zalewski

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

MK · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-77026-7

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Fly me to the moon,

Let me play among the stars.

Let me see what spring is like

On Jupiter and Mars.

In other words, hold my hand.

In other words, darling, kiss me.

Bart Howard, gesungen u. a. von Doris Day

Am Stadtrand

Im Sommer 1969, ein paar Wochen nach der ersten bemannten Mondlandung, nahm sich meine Mutter das Leben.

Wir wohnten in einem Ort am Stadtrand von Köln, dessen einst dörfliche, landwirtschaftlich geprägte Struktur damals noch erkennbar war. Um eine kleine romanische Kirche und eine neuere, größere aus Backstein scharten sich zum Rhein hin sieben oder acht enge Gassen mit niedrigen Fachwerkhäusern. Manchmal, wenn der Wind von Westen oder Südwesten wehte, konnte ich in meinem Zimmer die Kähne auf dem Rhein tuckern hören. Dem Flussbett vorgelagert waren zwei schmale Weiher mit unbefestigten Ufern, die sich aus alten Rheinarmen gebildet hatten und im Frühjahr regelmäßig überschwemmt wurden.

In der etwas höheren Ebene, die das Dorf umgab, lagen ein paar Höfe. Im Sommer leuchteten die weiten Felder hellgelb von dem angebauten Getreide. In den Fünfzigerjahren hatte man damit begonnen, die Wege zwischen den Feldern zu verbreitern und die Äcker zu Bauland zu erklären. Sie wurden parzelliert und mit Einfamilienhäusern bebaut. Unseres stammte aus dem Jahr 1964. Es war ein modernes Haus mit angebauter Doppelgarage und einer großen Panorama-Fensterfront zum Garten.

Mein Vater war Ingenieur und hatte ganz auf die neueste Bautechnik gesetzt: große, helle Fenster aus Doppelglas, weiße Schleiflaktüren, grau lackierte Metallzargen

und ein vierzig oder fünfzig Zentimeter tiefer Konvektorschacht vor der Glasfront zur Terrasse, der mit begehbaren Messinggittern abgedeckt war.

Es gefiel meinem Vater in den ersten Jahren, die wir dort wohnten, zu Besuch gekommenen Freunden und Gästen die Wirkungsweise des Schachts zu erklären. Der unter den Boden abgesenkte Heizkörper gewährleistete eine optimale Wärmezirkulation im Raum und löste das Problem der Fußkälte durch große Fensterflächen, ohne dabei den Blick in den Garten zu verstellen.

Auch die Küche entsprach den neuesten Standards. Die kratzfeste Arbeitsfläche aus hellblauem Kunststoff wurde von langen Neonröhren unter den Hängeschränken beleuchtet. Und wenn meine Mutter kochte, rauschte über den Töpfen stets die Metallfilter-Abzugshaube mit zusätzlicher UV-Dunstreinigung. Ich fand das bläuliche Schimmern, das von ihr ausging, immer sehr geheimnisvoll, weil ich nicht wusste, wozu es gut war. Wenn meine Mutter kochte, war es immer, als agiere sie in einem Cockpit.

Alles in allem war unser Leben mit Waschbetonterrasse, Zentralheizung und Doppelgaragenanbau wie der Einzug einer neuen Zeit in die Welt der katholischen Bauern mit ihren nach Kuhmist riechenden Höfen, den Weizenfeldern und den verwitterten Holzscheunen, in denen sich im Herbst die Strohballen stapelten.

Wir waren Vorreiter, und am deutlichsten war das beim Einkaufen zu spüren. Was es im Dorf gab, reichte aus, um die elementaren Bedürfnisse zu befriedigen. Brot kauften wir beim Bäcker, Fleisch in der Metzgerei. Für Papier und Schreibzeug gab es einen Gemischtwarenladen, und irgendwann siedelte sich sogar ein Elektrogeschäft mit Toastern

und Wasserkochern an. Aber für alles, was darüber hinausging, mussten wir «in die Stadt» fahren, wie wir dann sagten. So war es zum Beispiel völlig unmöglich, im Dorf eine Jeans zu kaufen, aber zu meinem elften Geburtstag im März 1969 bestand ich darauf, eine zu bekommen.

Was Kleidung anging, waren meine Eltern nicht so modern. Meine Mutter trug im Alltag sandfarbene Wollröcke und gestärkte helle Blusen. Für besondere Anlässe wie Einladungen oder Behördengänge hatte sie Jackenkleider in gedeckten Farben, Rosa oder Hellgrün. Gegen den Wind schützte sie die gefestigten Wellen ihrer toupierten Frisur mit seidenen Kopftüchern, und bei Regen trug sie einige Jahre lang ein glänzendes, violettees Nyloncape.

Auch für mich hatte sie immer alle Sachen ausgesucht. Im Sommer trug ich karierte Hemden und kurze Hosen, im Winter Nickis und Stoffhosen mit Bügelfalte. Bei festlichen Gelegenheiten band sie mir eine schmale Krawatte mit Gummizug um. Ich hatte mir nie Gedanken über meine Kleidung gemacht, und es war auch für mich neu, eine ganz bestimmte Hose haben zu wollen. Nie zuvor war ich auf die Idee gekommen, mir zum Geburtstag etwas zum Anziehen zu wünschen. Meine Mutter hatte aber nichts dagegen, dass ich eine Jeans bekam. Also mussten wir «in die Stadt».

In der Schule hatte sich herumgesprochen, dass in der Nähe des Kölner Doms ein Laden aufgemacht hatte, der ausschließlich amerikanische Bluejeans führte und sich auch nicht Laden, sondern *Store* nannte, was ich noch nie gehört hatte. Auf jeden Fall musste jeder, der in meiner Klasse etwas auf sich hielt, in den Besitz einer Jeans aus diesem *Store* kommen.